

prunkvolles Beiwerk der wichtigeren Depeschenpolitik abgetan, und die öffentliche Inszenierung der Beziehungen zwischen den Mächten machten gleichermaßen Staats- und Herrschaftssystem präsent (S. 186), und die königliche Performance diente der Ausstellung sozialer Muster von Männlichkeit und Weiblichkeit (S. 204).

In seinem Beitrag zur erkennungsdienstlichen Behandlung von Kriminellen verfolgt *Jens Jäger* die Inszenierung von Identifikationsmethoden im rationalen Verwaltungsapparat der Polizei. Allerdings wird – ob den Quellen geschuldet oder nicht, sei dahingestellt – die Darstellung der performativen Anteile von Körpervermessung und Fingerabdruckabnahme nicht recht plastisch; zwar erscheint die Annahme glaubhaft, in ihren Erfassungsmethoden habe die Polizei „etwas Imaginäres sinnlich in Erscheinung treten“ lassen und sich selbst wie den Staat sinnlich erfahrbar machen wollen (S. 209 f.). Doch ist dies nicht wirklich überraschend, und der Erkenntnisgewinn des performativen Ansatzes gegenüber den herkömmlichen Analysen der Strafverfolgung bleibt hier schmal.

Kräftiger wirkt dagegen die Schilderung der kulturellen Selbstinszenierung der vernünftigen bürgerlichen Welt in *Jürgen Martschukats* Beitrag über die Reform der Hinrichtungspraxis in den USA um 1900. Der Gegensatz zum „Straftheater“ der Frühmoderne tritt gegenüber der vom Glauben an die schmerzlose Tötung getragenen, bürgerlich geordneten und unter weitgehendem Ausschluß der Öffentlichkeit vollstreckten Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl deutlich zurück. Auch hier vollzog sich eine theatralische Aufführung, die nun dazu diente, einen Au-

genblick des vernünftigen Tötens zu erzeugen, „der den angeblichen Fortschritt und die vermeintliche Entwicklung der Gesellschaft nicht nur dokumentierte, sondern sogar generierte“ (S. 239).

In ihrem stellenweise vom theoretischen Unterholz überwucherten Beitrag stellt schließlich *Maren Möhring* die Nachahmung antiker Statuen in der deutschen Nacktkultur als ein Körperbildungsritual vor, mit dem Männer- und Frauenkörper performativ hervorgebracht und bestätigt wurden (S. 262). Dabei kann sie überzeugend nachweisen, daß im kultischen Posieren die Antike als Modell nationaler Selbstvergewisserung ihre Rolle fand und Griechenland als Referenzsystem für ein bürgerliches, antifeudales, antikatholisches und „arisches“ Deutschland erhalten mußte; ein „vergeschlechtlichtes und rassifiziertes Körperschema“ fand seinen Ausdruck und seine Konstitution in der Statuenimitation.

Insgesamt gesehen kann der performative Ansatz – trotz der internen Qualitätsunterschiede, die Sammelbände nun einmal so an sich haben – durch die Seiten des Buches hindurch Plausibilität und Erklärungskraft erringen, und er kann so auch hoffen lassen, seine Demonstration an ganz unterschiedlichen Gegenständen möge zur Nachahmung anregen.

Falk Bretschneider

Katja Patzel-Mattern: Geschichte im Zeichen der Erinnerung. Subjektivität und kulturwissenschaftliche Theoriebildung, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2002, 339 S.

Arbeiten zur Gedächtnisforschung und Erinnerungstheorie haben in den letz-

ten Jahren einen Boom erlebt, der sich auch in der zunehmenden Anzahl von Projekten und Publikationen aus diesem Themenbereich bemerkbar macht.¹ In diesen Zusammenhang ist auch die vorliegende Arbeit von *Katja Patzel-Mattern* einzuordnen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein theoretisches Konzept zu entwickeln, „innerhalb dessen Erinnerung zur erkenntnisleitenden Kategorie einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Vergangenheit werden kann“ (S. 17).

Grundlage hierfür bildet die Diskussion der erinnerungstheoretischen Positionen einiger Autoren, die dem Umfeld der Lebensphilosophie zuzurechnen sind (Henri Bergson, Wilhelm Dilthey und William James) sowie weiterer Autoren der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh., insbesondere Sigmund Freud und Georg Simmel. Den beiden Hauptteilen der Arbeit ist eine ausführliche Einleitung und eine Einführung in die Gedächtnisforschung vorangestellt, welche die Einordnung der nachfolgenden Gedanken in einen breiteren Kontext ermöglicht und die Abgrenzung der Lebensphilosophen von der naturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung ihrer Zeitgenossen verdeutlicht.

Der Schwerpunkt der Studie liegt auf ausführlichen Einzelanalysen zu den genannten Autoren, die den umfangreichen ersten Hauptteil der Arbeit bilden. Ziel dieser Einzelanalysen ist es, die Texte von Bergson, Freud, Dilthey, James und Simmel aus ihren klassischen Lesarten zu lösen und in einen gemeinsamen erinnerungstheoretischen Zusammenhang zu stellen. Ausgangspunkt der einzelnen Kapitel bildet deshalb die Analyse des Erinnerungsbegriffes des jeweiligen Denkers und die Frage, in welcher Form der Erinnerungsbegriff

jeweils als „Vermittlungsinstanz im Spannungsfeld von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einerseits, Individuum und Gesellschaft andererseits“ (S. 15) konzipiert wird. Die Analysen zu den einzelnen Autoren sind mit zahlreichen biographischen und wissenschaftshistorischen Details angereichert. So verfolgt *Patzel-Mattern* beispielsweise die Entwicklung von Freuds Erinnerungskonzeption durch die unterschiedlichen Phasen seines wissenschaftlichen Schaffens. Sie geht dabei sowohl auf die frühen Positionen Freuds ein, die einem neurologischen Denken verpflichtet sind, als auch auf die reiferen Stadien seines psychoanalytischen Ansatzes. Ihr Hauptaugenmerk gilt jedoch den kulturtheoretischen Schriften aus dem Spätwerk Freuds, da diese den Zusammenhang zwischen lebensgeschichtlichem Erinnern und kultureller Entwicklung begründen. In ähnlicher Weise zeigt *Patzel-Mattern* auch an den Texten der anderen Autoren die Zusammenhänge zwischen Subjektivität des Erinnerns und dessen sozialer Bedeutung im Denken des jeweiligen Theoretikers.

Im zweiten Hauptteil der Arbeit entwickelt *Patzel-Mattern* eine eigene erinnerungstheoretische Konzeption, indem sie Anregungen aus den Schriften der diskutierten Autoren aufnimmt und diese durch einen sozialkonstruktivistische Komponente erweitert. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die „gemeinsame lebensphilosophische Grundlegung der behandelten Autoren“ und die daraus folgenden „übereinstimmende Betonung menschlichen Erlebens als zentraler Erkenntnis-kategorie“ (S. 297).

Patzel-Mattern geht in ihrer Konzeption davon aus, daß die eigene Lebensgeschichte den Ausgangspunkt für die

Annäherung an die Vergangenheit bildet. Aus der Deutung der Lebensgeschichte entfaltet sich die Persönlichkeit eines Individuums, die jedoch nicht als stabile Größe verstanden wird, sondern als in ständigem Wandel begriffen. Erinnerung wird dabei als das Vermögen des Einzelnen angesehen, „vergangenes Geschehen als abgeschlossen aber bedeutungs- und wirkungsmächtig für die Orientierung im Jetzt zu erkennen und aufzufassen“ (S. 254), sie wirkt so auch handlungsleitend. Wichtig ist nach *Patzel-Mattern*, daß Erinnerung mit der Fähigkeit zur Differenzierung verbunden ist, also der Unterscheidung zwischen Eigenem und Anderem, Vergangenen und Gegenwärtigem, sowie zwischen Bedeutsamen und Unwichtigem. Dies ermöglicht eine Strukturierung der lebensweltlichen Erscheinungen. Erinnerung ist somit an der Erzeugung von Deutungsmustern und Sinnkonstruktionen beteiligt. Soziale Relevanz erhält die Erinnerung dadurch, daß die erinnernden Subjekte in Beziehung zueinander stehen und es zu einer wechselseitigen Anpassung der jeweiligen Deutungsmuster kommt. Auch kollektive Sinnstiftungen und Weltbilder erwachsen so aus den subjektiven Deutungsleistungen der Individuen.

Die Vergangenheit wird nur bedeutsam, weil sie durch den prozessualen Charakter der Erinnerung in ständigem Austausch mit der Gegenwart steht (S.246). Nicht allein das Wissen über vergangenes Geschehen zu vermehren, sollte daher das Ziel der Geschichtswissenschaft sein, nach *Patzel-Mattern* ist es vielmehr die Aufgabe historischer Forschung, Themen aus der Vergangenheit zu betrachten, die für die gegenwärtige Gesellschaft in ähnlicher Weise relevant erscheinen, wie für den

Einzelnen bei der (Re-)Konstruktion seiner Lebensgeschichte die Anforderungen seiner gegenwärtigen Lebenswelt ausschlaggebend sind. In der Frage, wie das Verhältnis von individueller Erinnerungsleistung und historischer Forschung zu fassen ist, setzt sich die Autorin deutlich von den behandelten Denkern der Jahrhundertwende ab. Sie zeigt, daß diese mit ihren Begründungen einen Widerspruch erzeugen, da sie einerseits von der Konstruktivität der individuellen Lebensgeschichten ausgehen, andererseits Verstehen und Erkenntnis bei ihnen von einer als natürlich angenommenen, äußeren Umgebung abhängen. *Patzel-Matterns* Kritik richtet sich also vor allem „gegen den inneren Widerspruch, der sich durch die Rückbindung konstruktiver erinnerungsgeleiteter Selbstverortungen an eine gegebene äußere Welt herleitet. Diese zugrundegelegte verpflichtende Realität führt zur Annahme von Identitätsbeziehungen, die Erkenntnis ermöglichen und ihr den verbindlichen Charakter der Wahrhaftigkeit verleihen.“ (S. 292) Um diesem Widerspruch zu entgehen, schlägt sie eine sozialkonstruktivistische Fundierung ihres Ansatzes nach Peter Berger und Thomas Luckmann vor, bei der Wirklichkeit nicht als naturgegebene sondern sozial hergestellte Lebenswelt gefaßt wird.

Ausgangspunkt bleibt für die Autorin immer die Selbstverortung des Subjektes und dessen Beziehungen zu seiner gegenwärtigen, gesellschaftlichen Umwelt. Historische Forschung soll auf die Pluralität möglicher Sinndeutungen hinweisen, indem sie der Vielfalt menschlichen Erlebens nachspürt und unterschiedliche Interpretationen des Vergangenen zuläßt. *Patzel-Mattern* betont die lebensweltliche Eingebun-

denheit des Wissenschaftlers und leitet aus ihrem Konzept zwei Forderungen an die Geschichtswissenschaft ab: „Zum einen muß sie methodologische Zugänge zur individuellen Lebensgeschichte finden, in deren erinnernder Rekonstruktion die Grundlagen historischen Verstehens gelegt werden. [...] Zum anderen sieht sich die Geschichtswissenschaft mit der Forderung konfrontiert, auch ihre Ergebnisse wieder an das Erleben des Einzelnen zurückzubinden“ (S. 246).

Das werkimmanente und biographische Herangehen entspricht den Forderungen, die *Patzel-Mattern* selbst mit ihrem Konzept an die Geschichtswissenschaft stellt, es erschwert allerdings die Einschätzung, in welcher Weise die Anregungen aus der Lebensphilosophie für die gegenwärtige Diskussion erinnerungstheoretischer Ansätze relevant sind. So hätte *Patzel-Mattern* ausführlicher erläutern können, in welchem Verhältnis die Erinnerungskonzeptionen der von ihr behandelten Denker zu jüngeren Vorstellungen von Erinnerung und Gedächtnis beispielsweise bei Pierre Nora oder Jan Assmann stehen. Trotz der Erörterung des gegenwärtigen Standes in der Einleitung und dem Bemühen, ihre eigene Konzeption an aktuelle Debatten um Narrativismus, Oral History anzubinden, wird der Nutzen der Re-Lektüre der Lebensphilosophie nicht genügend deutlich gemacht. Deshalb gelingt es der Autorin auch nur bedingt, herauszustellen, inwiefern ihr erinnerungstheoretischer Entwurf gegenüber anderen Ansätzen eine Neuerung darstellt.

Gerade in Deutschland hat die Diskussion um die Bedeutung der Lebensgeschichte eines Historikers für seine wissenschaftliche Arbeit nichts von

ihrer Aktualität eingebüßt, wie die jüngsten Debatten um Nicolas Bergs „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker“ zeigen. Trotz der oben angesprochenen Schwächen der Studie leistet *Patzel-Mattern* mit ihrem Konzept und dem Rückgriff auf die Autoren der Lebensphilosophie einen bereichernden Beitrag zu dieser Diskussion.

Anne C. Kenneweg

- 1 Exemplarisch sei auf den Gießener Sonderforschungsbereich 434 „Erinnerungskulturen“ verwiesen, sowie auf folgende Publikationen: A. Erll/A. Nünning (Hrsg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Berlin/New York 2004; H. Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2002; A. Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999; J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997.

Achim Landwehr/Stefanie Stockhorst: Einführung in die europäische Kulturgeschichte, Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a.: 2004, 419 S.

Eine Einführung in die europäische Kulturgeschichte steht vor zwei großen Herausforderungen: Wie kann man erstens diese Mannigfaltigkeit an Beiträgen, die seit den 1990er Jahren das debattieren, was Kulturgeschichte ist oder sein soll, so in eine Form gießen, daß Studienanfänger nicht nur einen Überblick über die konkurrierenden Methoden und Gegenstände, sondern vor allem einen Einstieg in das Feld bekommen, der ihnen eine sinnvolle Operationalisierung der Theorien-, Methoden-